

30 Jahre zwischen Geldnot und Opferhilfe

Aachener Frauennotruf stand schon tausenden Vergewaltigungsopfern zur Seite. Dank der Bürgerstiftung. Fachtagung zum Jubiläum.

VON OLIVER SCHMETZ

Aachen. Als Kind wurde sie mehrfach missbraucht, doch zur Anzeige entschloss sie sich erst, als sie erwachsen war. Bei der Polizei bekam die junge Frau dann den Tipp, sich an den Aachener Frauennotruf zu wenden. Ein wertvoller Hinweis, wie sich zeigte: „Die Vorbereitung auf den Prozess hat mir sehr geholfen“, erinnert sie sich. Die Beratung, die seelische Unterstützung, die Besuche im Gericht vor dem Gerichtsverfahren, um sich mit den Gegebenheiten und Örtlichkeiten vertraut zu machen – all das habe sie zumindest „etwas beruhigt“, sagt die Frau.

Denn mit dem Entschluss, die schrecklichen Erlebnisse aus ihrer Kindheit juristisch aufarbeiten zu lassen, begann für die junge Frau eine erneute Leidenszeit. Das Verfahren löste widersprüchliche Gefühle in ihr aus, schürte Unsicherheit, weckte diverse Ängste. Und vor allem: Es dauerte und dauerte. „Ich habe nicht damit gerechnet, dass sich der Prozess so lange hinzieht“, sagt die Frau, die hier ohne Namen bleibt. Nichts soll die Identität des Opfers verraten.

Dabei steht die Frau ohne Namen beispielhaft für Tausende andere Frauen und Mädchen, die ein ähnliches Schicksal ereilt hat und die ebenfalls nicht alleine standen, weil die Mitarbeiterinnen des Frauennotrufs sich ihrer annahmen.

Tausende? Es gibt zwar keine umfassenden Statistiken über das Wirken der Hilfseinrichtung, wohl aber ein paar Zahlen, die man hochrechnen kann. So hat der „Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen“ im vorigen Jahr über 200 Opfer betreut. Fast 400 Personen, darunter auch Männer und Angehörige der Opfer, wurden beraten. Und es gibt die Einrichtung jetzt seit genau 30 Jahren.

Ein Geburtstag, der auch Brigitte Erm von der Bürgerstiftung Lebensraum Aachen zum (Hoch-)Rechnen animiert hat. Die Anzahl der Stunden, die in den vergange-

nen drei Jahrzehnten an (unbezahlter) Arbeit und Engagement für den Aufbau, die Weiterentwicklung und den Erhalt der Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt geleistet worden ist, schätzt sie auf rund 24 000. Vergleichbar dem Wachstum eines Baumes sei aus der kleinen ehrenamtlichen „Initiativ-Pflanze“, eine in der gesamten Städteregion anerkannte Institution, hervorgegangen, würdigt Erm das Wirken von rund 90 aktiven Frauen in den vergangenen 30 Jahren. Die Bürgerstiftung hat dafür dieser Tage einen „Frauenlebensbaum“ gepflanzt – als symbo-

lischen Dank für die „unverzichtbaren Dienste im Kampf gegen sexuelle Gewalt“ in der Region.

Agnes Zilligen vom Frauennotruf – eine von vier Frauen, die sich die zweieinhalb Stellen der Beratungsstelle teilen – freut sich sehr über solch eine ideelle Auszeichnung. Aber zugleich betont sie auch im Jubiläumsjahr, wie dringend die Einrichtung finanzielle Unterstützung benötigt. „In die Opferhilfe muss viel mehr Geld fließen“, fordert die Diplom-Pädagogin. Der Notruf, dessen Angebot für die gesamte Städteregion gilt, stand zuletzt vor knapp einem Jahr vor dem finanziellen Aus. 85 000 Euro fließen aus der Städteregion in den Etat des Vereins, 40 000 schießt das Land dazu, 45 000 hatte man für 2010 als Eigenanteil veranschlagt – doch gerade bei Spenden gab es einen heftigen Einbruch. Der Notruf funkte öffentlich „SOS“ in eigener Sache, eine Welle der Hilfsbereitschaft – unter anderem über die Aktion „Menschen helfen Menschen“ dieser Zeitung – und ein eiserner Sparskurs retteten die Einrichtung.

Wie wichtig die Arbeit des Notrufs ist – und wie beschwerlich das Feld, auf dem man sich dabei bewegt –, machte auch eine Fachtagung deutlich, die der Verein zu seinem Jubiläum veranstaltete. Unter Moderation von Redakteur Stephan Mohne diskutierte man mit hochkarätigen Experten über

den Spagat zwischen juristischer Wahrheitsfindung und lebensnotwendiger Traumatherapie. Und der ist schwierig. „Darüber reden, sich beruhigen, träumen, abhaken, bewältigen“ – so skizziert Professor Dr. Ulrich Sachsse, renommierter Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, den normalen Ablauf einer Traumabewältigung. Doch das beiße sich oft mit den Ansprüchen der Justiz. „Wer eine Tat schon zu weit verarbeitet hat, kann diese im Prozess nicht mehr so anschaulich vermitteln“, weiß der Psychiater, „und ist kein guter Opferzeuge mehr.“

Zielkonflikt

Doch wenn man zu lange mit der Therapie warte, drohten fatale Folgen: „Denn wenn ein Trauma nicht nach einem halben Jahr verarbeitet ist, besteht die Gefahr einer lebensbegleitenden Störung.“ Der Facharzt sieht deshalb „einen Zielkonflikt, den man nicht auflösen kann“. Höchstens wenn ein Prozess binnen eines halben Jahres über die Bühne gehe, käme dies der Gesundheit des Opfers entgegen.

Doch das ist wohl nicht nur in Aachen realitätsfern. Der Fall der eingangs zitierten Frau zog sich von der Anzeige bis zum Urteil zweieinhalb Jahre hin, das längste Verfahren, an das sich die Mitarbeiterinnen des Notrufs erinnern, dauerte sogar fünf Jahre.



Ein Frauenlebensbaum für den Aachener Frauennotruf: Brigitte Erm (5. von links) von der Bürgerstiftung Lebensraum würdigt die seit 30 Jahren währende Opferhilfe der Einrichtung mit einer Pflanzung. Foto: Kurt Bauer